

Herr Vizepräsident,
hohe Synode,
liebe Schwestern und Brüder,

zuerst eine Rede vor der Rede aus gegebenem Anlass: die Erschütterungen im Zuge der EKD-Synode in Ulm und der Rücktritt unserer Präses am vergangenen Montag.

Zuerst möchte ich mich persönlich der Erklärung der Landessynode zu den geschilderten Fällen im Kirchenkreis Siegen anschließen. Die Berichte machen in der Tat fassungslos und ich unterstreiche auch für mich die ausgesprochene Erschütterung und die Bitte um Verzeihung.

In der Kirchenleitung gab es stets die eindeutige Position einer uneingeschränkten Aufklärung und Aufarbeitung in unabhängiger Form, auch mit dem Fokus auf alle möglicherweise mit den Fällen in Verbindung stehenden Personen, unter anderem im Hinblick auf unsere Präses.

Eine Differenz gab es tatsächlich bei der Frage des Wegs dahin bis zum Abschluss der Ermittlungen der Staatsanwaltschaft. Hierüber gab es unterschiedliche Auffassungen in der Kirchenleitung und diese haben zu einer deutlichen Differenz geführt, die man im Zuge der öffentlichen Debatte am letzten Montag in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung nachlesen konnte.

Dort wurden die beiden Vizepräsidenten als Akteure sogar namentlich erwähnt und damit wurde die Differenz öffentlich.

Darüber haben wir in der Kirchenleitung und besonders unter den vier hauptamtlichen Mitgliedern gesprochen – auch über die Frage des weiteren Wegs jetzt. Den wollen wir weiter gemeinsam gehen und in einem „Team zu viert“ die aktuelle Lage meistern.

Das führt mich zum Wahltermin heute. Den kann man verschieben. Aber auch auf den nächsten Landessynoden wird es viel und Brisantes zu tun geben. Am Ende steht die Frage des Vertrauens in einen neuen Ansatz des Miteinanders. Den braucht es und ich werde alles dazu beitragen, was ich kann.

In diesem Horizont werde ich Sie am Ende meiner Rede um Ihr Vertrauen bitten.

Und damit zur Vorstellung.

Hohe Synode,

zunächst einmal danke ich dem Ständigen Nominierungsausschuss und der Kirchenleitung für die Gelegenheit, hier nun zum dritten Mal vor Ihnen zu stehen. Ja, zum dritten Mal, denn schon 2008 wurde ich hier als Oberkirchenrat gewählt und dann 2015 zum juristischen Vizepräsidenten. Ich war lange der Jüngste in der Kirchenleitung, da gab es noch kein Jugendbeteiligungserprobungsgesetz. Aber seit zwei Jahren bin ich nun der Dienstälteste der Kirchenleitung und dennoch oder gerade darum will ich vor dem Horizont meiner entsprechend langen Erfahrung heute auch von Aufbruch und Neubau sprechen.

Hohe Synode,

was wären wir in Zeiten wie diesen ohne biblische Weisung. Heute eine Baugeschichte aus dem Lukasevangelium:

„Denn wer ist unter euch, der einen Turm bauen will und setzt sich nicht zuvor hin und überschlägt die Kosten, ob er genug habe, um es zu Ende zu führen.“

Im biblischen Bild geht es um die Baukosten, aber die sind doch nur ein Teil der Bauplanung und -ausführung. Was hilft es dem Menschen in unserer Geschichte, wenn er das Geld bereitgestellt hat und sonst nichts.

Mit Baugeschichten kenne ich mich aus. Als Kind eines Bauhandwerkers und einer Bauingenieurin mit eigenem Betrieb im eigenen Haus bin ich in Mönchengladbach groß geworden. Also mit Lehrlingen, Gesellen und Meistern, mit Beton und Fundamenten und mit Werkzeugen vom Hammer bis zum LötKolben. An Samstagen war ich oft auf Baustellenkontrolle mit meinem Vater und spätestens da lernt man viel für das Leben.

Derzeit ist es auf unserer Baustelle erstmal düster, wir vermissen unsere theologische Meisterin Annette Kurschus. So hart das ist und ich habe dazu in dieser Woche auch darüber mit ihr selbst und mit vielen anderen gesprochen, so hart das ist, der Bau geht weiter.

Dafür brauchen wir eine aktuelle Bauplanung. Das sollte uns als „ecclesia semper reformanda“, also als ewige „Reformations-Baustelle“ leichtfallen. Nun ich glaube, wir haben uns, ganz preußisch-

deutsch verliebt in die konkrete Gestalt unserer Kirche und können die nicht loslassen. Wir reformieren wenig in der Substanz, wir bauen als Innenarchitekten lieber das Inventar um.

Ich beziehe es einmal auf mich. Wenn ich seit 2002 hier in der Synode saß, habe ich Reform immer als Anpassung unserer Kirche an diesen und jenen Stellen verstanden und betrieben, zum Beispiel: Verkürzung der Kirchenwahlen, Verkleinerung der Kirchenleitung und Vereinigung von Kirchenkreisen.

Das ist Reform im System und das kann helfen. Aber heutzutage steht das System als solches in Frage. Wir haben einen großen formalen Apparat, aber ständig schwindende Mitgliedschaft und Finanzmittel. Nicht die Länge des Wahlverfahrens, sondern das Verfahren an sich steht in Frage. Nicht die Größe von Kirchenleitung und Kollegium, sondern der Auftrag einer Kirchenleitung und eines Landeskirchenamts an sich. Nicht die Frage ob es 26 oder 11 Kirchenkreise gibt, ist entscheidend, sondern wie stark darf und muss die regionale Ebene die Transformation vor Ort steuern. Braucht es überhaupt noch die Kirchengemeinde in der Rechtsform der öffentlichen Körperschaft mit einem Haufen Bürokratie anstelle einer internen Einheit mit einem Budget für den örtlichen Verkündigungsauftrag?

Es gibt eine nicht leicht zu entkräftende Befürchtung. Wir sind in unserer staatsanalog und bürgerlich organisierten und presbyterial-synodal verfassten Kirche nicht zukunftsfähig bei den vorhandenen, gewaltigen Problemlagen. Ich erinnere an den Herkules im Präsesbericht noch im Mai und zitiere:

„Von Problemen, neben denen jede Herkulesaufgabe als läppisches Kinderspiel erscheint, haben wir derzeit in unserer westfälischen Kirche genug. Ehrlich gesagt sind es mehr als genug: Es sind viel zu viele... Wir müssen unsere Haushalte konsolidieren... Wir müssen unseren Gebäudebestand reduzieren..., wir müssen mit dem dramatischen Mitgliederverlust umgehen. Wir müssen...“

Also ein Umbau steht an und wir müssen auch Gebäude aufgeben, im wahren wie im bildlichen Sinne.

Wir sind bei Kirche mit Zukunft, bei NKF und der Digitalisierung. Da sind wir oft den zweiten Schritt nicht gegangen, den des harten Eingriffs in die Strukturen. In dem „wir“ der Gremien habe ich einen klaren Anteil. Vieles würde ich heute nicht mehr so machen oder nicht mehr so zulassen. Das sind bittere Erfahrungen, gerade weil die genannten Projekte mit viel Herzblut und Arbeitsschweiß und Finanzmitteln aufgesetzt und eingerichtet wurden.

Mit unserem Grundbau, unserem vorhandenen Fundament waren wir aber zu weit weg von den heutigen Notwendigkeiten: Digitalisierung zum Beispiel braucht Prozessklarheit und deren

Durchsetzung und die Komplexität der Welt braucht Teamorientierung statt Hierarchie. Ich persönlich unterlag zu Beginn meiner Amtszeit der falschen Vorstellung, dass die Richtungsansage des Bauleiters zu Änderungen führt. Das funktioniert aber nur, wenn die Organisation die notwendigen Fähigkeiten besitzt. Zum Beispiel wird hier in diesem Raum schon länger von einem kundigen Synodalen Projektmanagement eingefordert und wir sind da erst am Anfang.

Es ist nicht leicht, in diesem geprägten Apparat größere Veränderungen vorzunehmen, Wände einzureißen. Sie kennen das von der möglichen Aufgabe eines Standorts vor Ort. Das geht schon mal gar nicht.

Neben fehlender Expertise im Changemanagement, haben wir auch wenig Vorstellungsvermögen von anderen Organisationswelten. Ich schätze vorhandene Mitarbeitende mit klassischer Prägung und wir brauchen sie. Ich würde ja ansonsten auch als Kirchenjurist und Jurist mit der Befähigung zum Richteramt gegen mich selbst sprechen. Aber wie gut tut es uns, in der Mischung mit Menschen mit anderen Perspektiven und anderen Ausbildungen bei uns zu haben und mit denen neu zu planen und mit deren anderer Erfahrung auszuführen.

Hilfreich wird hier der Prozess der KO-Revision sein. Unter der Leitung vom Kollegen OKR Dr. Conring wird mit Hilfe einer Kompassgruppe das getan, was der Name ausdrückt, die richtige Richtung eingeschlagen und dann kommt eine schrittweise KO-Revision. Das ist die Arbeit an Fundament und Gebäude.

Wir sollten auch nicht alle Aufgaben, insbesondere nicht alle Verwaltungsaufgaben selbst machen. Hier brauchen wir dann andere Einheiten, die es können. Outsourcing ist keine Strafversetzung, sondern eine Abgabe an professionelle Stellen, die für die komplexen Sachverhalte die notwendigen Arbeitskräfte und Expertise haben.

Ich habe mich oft gefragt, warum unsere Versorgungskassen in Dortmund, für die ich seit 2009 verantwortlich bin, die Reform, den Neubau geschafft haben und mittlerweile in der EKD als Erfolgsmodell für einen Sanierungsfall gelten. In der Tat haben wir da externe Fachleute geholt, das behördliche reduziert und Verfahren aus Versicherungsunternehmen übernommen sowie klare und kleine Leitungsstrukturen eingezogen. Vergleichbar so muss es bei uns weitergehen.

Und der Neubau geht über Westfalen hinaus, denn auch unsere Landeskirche ist lang nicht mehr groß und leistungsstark wie früher. Auch andere große Landeskirchen spüren den Druck der Veränderung und die Trägheit der Anpassung.

Es fällt mir aus aktuellem Anlass schwer, das zu sagen, aber es stimmt langfristig: die EKD kann und sollte die Aufgaben, die deutschlandweit gleich sind, übernehmen. Zum Beispiel konnten wir das neue Bürokratiemonster „Hinweisgeberschutzgesetz“ mit allen 20 Gliedkirchen an eine Fachstelle in der EKD geben.

Die Notwendigkeit der Veränderungsprozesse würde ich in einer zweiten Amtszeit mit einer Doppelstrategie verfolgen:

Wir brauchen viel weiter reichende Änderungsvorschläge als bisher. Wir müssen uns den bildlichen grünen Tisch vorstellen und den Bauplan, dann in einer Bauausführung als Projekt transformieren. Mit einer KO-Reform erhalten wir entsprechend neue Denk- und Gestaltungsräume.

Und wir müssen uns viel mehr Durchsetzungswillen leisten. Das setzt aber auch eine viel größere Durchsetzungsverantwortung voraus als bisher. Wenn wie bei uns häufig üblich Gremien operatives Geschäft übernehmen, dann lähmen wir uns selbst. Gremien sind für die Ziele da und dann gilt es zwischendurch loszulassen und unternehmerischen Entscheidungen zu vertrauen. Ansonsten sind immer irgendwie alle verantwortlich und damit letztlich keiner.

Im Landeskirchenamt haben wir hier einen guten Ansatz mit einer Geschäftsführung etabliert, wo wir als Team Conring/Mohme/Oechler/Bublies/Juhl die verschiedenen Facetten Personal/Finanzen/Recht/Verantwortung jede Woche an einem Tisch besprechen und wofür ich sehr dankbar bin.

Eine Baustelle der besonderen Art ist auch das eigene Leben. Hier zu dem meinen.

Nach wunderbaren Zeiten in Mönchengladbach, Bayreuth, Wien, Berlin und London lebe ich jetzt schon lange mit meiner Familie, und das finden wir alle, glücklich in Bielefeld.

Angefangen mit meiner Frau, der ich auch heute nach mehr als 20 Jahren ebenso schnell wieder einen Heiratsantrag machen würde wie damals. Sie ist übrigens Musikerin und Kulturmanagerin, so haben wir dankenswerterweise zuhause keine Rechtsgespräche, sondern Musik.

Die machen auch zwei bald oder schon erwachsene Töchter. Sie sind natürlich die besten Töchter der Welt, auch wenn ich mir das pubertär/postpubertär manchmal schon deutlich in Erinnerung rufen musste.

Ich selbst spiele Klavier und war viele Jahre, man mag es kaum glauben, Knabensopran. Jetzt höre ich gerne Gesang, am liebsten in der Oper, also wenn mit Musik eine Geschichte erzählt wird. Das auf der Bühne zu erleben, ist wahres Glück für mich. Und das hilft für das Theater des Lebens.

Und dann ist da die Verbundenheit mit unserem Auftrag als Kirche. Seit der Konfirmation bin ich Kindergottesdiensthelfer. Aktuell im Format Mini-Maxi-Gottesdienst. Der hat eine gute Zahl an Besuchern, ist aber richtig voll, wenn wir mit Herz und Kinderverstand eine Taufe feiern. Ich schaue dann besonders gerne in die Gesichter derjenigen, die mit all dem offenbar nichts oder nichts mehr anfangen können und freue mich, wenn dann echte Neugier auftaucht.

Zum Ende meiner Rede hin wiederhole ich das Zitat unserer Präses vor der EKD-Synode aus der Haushaltsrede, denn wie die Welt brauche auch ich das:

„Die Welt braucht uns, weil wir Gott loben: singend und betend, klagend und fragend, vertrauend und hoffend.

Die Welt braucht die Kraft, die durch das Lob Gottes ins Leben kommt.“

Das Wort Gottes steht. Aber für die passenden und hilfreichen Rahmenbedingungen der Verkündigung will ich Sorge tragen auch in einer zweiten Amtszeit als juristischer Vizepräsident und bitte Sie, noch nicht ganz am Ende meiner Rede, um Ihr Vertrauen für eine weitere Amtszeit!

Zuletzt noch das Thema Rheinland und Westfalen, weil es so schön ist.

2015 habe ich an dieser Stelle ausführlich geschildert, warum ich als Sohn von aus dem heutigen Polen Vertriebenen und als Niederrheiner gar nicht der Ideal-Rheinländer bin. Mittlerweile lebe ich länger in Westfalen als an jedem anderen Ort. Aber hier ist es besonders schön.

Das sagte vor vielen Jahren auch Heinrich Heine, natürlich nur leicht ironisch, als er auf seiner Deutschlandreise im Winter durch Westfalen kam. Von den Westfalen kannte er einige gut aus seinem Studium in Göttingen und erinnerte folgendes:

„Ich habe sie immer so lieb gehabt,
Die lieben, guten Westfalen,
Ein Volk so fest, so sicher, so treu,
Ganz ohne Gleißer und Prahl.“

Wer wollte da woanders, gar im Rheinland leben?

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!